

Aber auch andre Äußerungen, besonders die, die konfessionelle Traditionen zu verarbeiten suchen, sollten berücksichtigt werden, ich denke z. B. an das vom Lutherischen Weltbund herausgegebene Symposium „Glaube und Gesellschaft“ (Stuttgart 1966). Natürlich muß auch ganz besonders der römisch-katholischen Position, wie sie in der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ zum Ausdruck gekommen ist, Rechnung getragen werden. Man sollte gerade, wenn man auf neue gemeinsame theologische Positionen aus ist, das konfessionelle Erbe nicht einfach beiseite legen, sondern es voll in die Überlegungen einbringen, um es in kritischer Revision fruchtbar zu machen.

## Ökumene am Ort\*

VON HEINRICH FRIES

### I.

Das Thema Ökumene am Ort setzt eine theologische Reflexion darüber voraus, was die Formel „am Ort“ bedeutet. Sie bedeutet das *Hier und Jetzt einer Gemeinde*, einer Ortsgemeinde. Wenn es um Ökumene am Ort geht, geht es um die christlichen Gemeinden am Ort. Was bedeuten sie theologisch?

Die Ortsgemeinden sind nicht die Filialen der Gesamtkirche oder der Großkirche, die alles, was sie sind und haben, diesen verdanken, weil sie alles von dort beziehen; die Ortsgemeinden sind auch nicht Teile oder Sektoren, deren Zusammenfügung am Ende das Große und das Ganze der Kirche ergibt; die Ortsgemeinden sind vielmehr die konkrete Verwirklichung, die aktuelle Präsenz von Kirche, die echte und legitime Existenzweise von Ekklesia. So hat sich die Kirche von Anfang an verstanden in dem im Neuen Testament begegnenden Plural der Kirchen, der Kirche, die in Korinth, in Thessalonich, in den Kirchen Galatiens anwesend ist. Die anderen Umschreibungen von Kirche: die Berufenen, die Heiligen, die Erwählten — in Rom, in Philippi — bringen die gleiche Realität von Kirche am Ort zum Ausdruck.

In der Ortsgemeinde, in der Kirche am Ort, ist die Kirche als ganze anwesend, weil dort das Ganze dessen gegeben ist, wodurch Kirche konstituiert wird: Die Verkündigung des Wortes Gottes, die Antwort des Glaubens und des dem Glauben entsprechenden Lebens und Tuns, das in Diakonie und Agape, im Engage-

\* Vortrag bei der Tagung ökumenischer Arbeits- und Studienkreise in Deutschland in Arnoldshain (1.-4. Mai 1969).

ment für die Menschen und die Welt kulminiert; die Feier der Geheimnisse Gottes in den Sakramenten, vor allem in Taufe, Abendmahl und Sündenvergebung. Die oft gebräuchliche und gedankenlose Redeweise: um die oder jene Stunde „ist Kirche“, wobei jeweils der Gottesdienst gemeint ist, bringt im Grunde eine tiefe Wahrheit des Glaubens zur Sprache. Nicht als ob nur in dieser Stunde Kirche wäre; aber daß in der Verkündigung des Wortes Gottes und in der Feier der Sakramente und in der darauf erfolgenden Antwort des Glaubens der Gemeinde, Kirche gegenwärtig, aktualisiert, Ereignis wird, um im Dasein des Alltags wirksam sein zu können in dem recht verstandenen und vollzogenen „Ite missa est“, – was in der Übersetzung: „Gehet hin in Frieden“ nicht genügend verdeutlicht wird –, das ist eine theologische Wahrheit, die wir immer neu zu bedenken haben.

Die Ortsgemeinde, ihre Realität und Dignität, bewirkt keine Auflösung oder Zersplitterung der Kirche, weil das, was an einem Ort geschieht, überall geschieht, wo Kirche ist. Die Einheit wird gewährt durch die Einheit des in der ganzen Welt verkündeten Evangeliums von Jesus dem Herrn und dem Christus, der Wahrheit, dem Heil und dem Weg, dem Licht und dem Brot des Lebens. Die Einheit wird gewährt durch den Leib des Herrn, der als sakramentaler Leib den Leib der Kirche aufbaut – nach den Worten von 1. Kor. 10, 14: „Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, weil wir alle eines Brotes teilhaftig sind.“

Die Einheit der Kirche besteht demnach in der Einheit, die durch das Wort Gottes und den Leib Christi gestiftet wird und durch die Teilhabe, die wir darin empfangen. Sie bewirkt, daß die, die in einem Dritten eins sind, auch untereinander eins werden.

Aus diesen Überlegungen folgt: Weil die Gemeinde am Ort die Repräsentanz von Kirche ist, ist die Ökumene am Ort die Stelle, wo sie ihre Präsenz und Gegenwart erfährt und dies in einer doppelten Weise: als Erfahrung des Getrenntseins – nicht in einem allgemeinen Sinn, der den einzelnen nichts angeht, sondern in jener Schmerzlichkeit, die der Trennung im Konkreten gegeben und mitgegeben ist, in der äußeren Optik zweier Kirchen, zweier Kirchtürme, in der Optik des „Altar gegen Altar“. Ökumene am Ort ist aber auch gegeben als konkrete Möglichkeit und Aufgabe, die sich im Schmerz über das Getrenntsein nicht erschöpft, sondern inmitten des Getrenntseins um die verbleibenden Gemeinsamkeiten weiß, sie entdeckt, sich ihrer freut und die auf der Suche nach neuen Wegen ist, weil sie das Getrenntsein als Schuld und das Zusammenfinden als Aufgabe, Forderung und Verheißung des Glaubens erkennt.

Ökumene am Ort ist analog der Kirche am Ort insofern bedeutsam, als das Bild, das sich der einzelne von Ökumene und Kirche macht, maßgebend von dem bestimmt wird, was ihm am Ort begegnet an Konkretion und Unmittelbarkeit, von dem Eindruck: Seht, wie sie einander lieben oder wie sie miteinander rivalisieren und streiten, wie sie in gemeinsamer Verantwortung sich dem Menschen

verpflichtet wissen oder wie sie sich gegenseitig blockieren und Konkurrenzen aufbauen. Von dieser konkreten Erfahrung der Kirche und der Ökumene am Ort wird gern auf die Sache im ganzen und überhaupt geschlossen. Auch hier gilt: Die Wahrheit ist konkret.

Ökumene am Ort ist ferner dadurch und deshalb bedeutsam, weil das, was am Ort geschieht, auf das Ganze sich auswirkt: im Guten wie im Nachteiligen. Es geschieht nach dem Gesetz, das das Schicksal des ganzen Leibes mit dem Schicksal der Glieder dieses Leibes verbindet; es geschieht nach dem Vorgang, wie er in der Parabel vom Mehl und Sauerteig zum Ausdruck kommt.

So kann in einer ersten Überlegung gesagt werden: Die Bedeutung und Bedeutsamkeit der Ökumene am Ort wird erhellt durch die Stellung des mit „Ort“ bezeichneten konkreten Hier und Jetzt der Kirche und der Gemeinde, die nicht ein Ausschnitt aus dem Ganzen ist, sondern die Realisation und Konkretion des Ganzen und die gerade dadurch und deshalb für das Ganze von höchster Bedeutsamkeit ist.

## II.

Nach dieser allgemeinen Bestimmung sei ein Wort gesagt, das die *Ökumene* am Ort betrifft.

Ökumene sei verstanden als Beunruhigtsein von der Tatsache der Getrenntheit der Christen und der Kirchen,

Ökumene sei verstanden als Haltung der Freude und des Dankes für die unter der Trennung verbliebene Gemeinsamkeit und Einheit,

Ökumene sei verstanden als Verantwortung und Bemühung um jene Einheit im Glauben, in der es um des Glaubens willen keinen Gegensatz zum Glauben gibt,

Ökumene sei verstanden als eine Bereitschaft, die diese Verpflichtung und Verantwortung vor allem zu sich selbst sagt und das Eigene mobilisiert,

Ökumene sei verstanden als eine Gesinnung, die sich mit dem Bisherigen, mit dem Bestehenden und mit dem bis jetzt Erbrachten nicht zufrieden gibt, sondern nach neuen Wegen sucht. Diese neuen Wege sind um so dringlicher, als heute nicht das konfessionell Trennende und Unterscheidende, sondern das Christliche schlechthin gefragt, in Frage gestellt, bestritten, auf jeden Fall herausgefordert ist.

Daraus ergibt sich als weitere Bestimmung von Ökumene: Sie umschreibt die alle Christen angehende Aufgabe, die sich nicht damit begnügt, das je Eigene zu pflegen, sondern die erkennt, daß Kirche für die Menschen, für die Welt da ist, daß es ihr deshalb nicht gleichgültig sein kann, wenn in der Welt Unfriede, Hunger, Haß, Ungerechtigkeit herrschen. Die Kirche hat der Anwalt des Menschen und des Menschlichen zu sein. Sie erfährt diese Chance und Verantwortung heute in einer weltweiten Dimension.

## Was ergibt sich aus all dem für die Ökumene am Ort?

a) Die Ökumene am Ort hat deshalb besondere *Möglichkeiten* und *Aufgaben* heute, weil man von der Ökumene an den Spitzen der Kirchen nicht gerade sagen kann, daß sie im Augenblick hinreißend und begeisternd sei, daß sie Initiative entwickle, Möglichkeiten freigebe, Ermutigungen ausspreche. Es herrscht vielmehr — ganz allgemein und allenthalben — eine gewisse Zurückhaltung, Distanz, Stagnation; retardierende Tendenzen machen sich breit und stark. Mahnungen zur Vorsicht überwiegen bei weitem den Ansporn zum Neuen und zum Wagnis. Die in der Christenheit zu beobachtenden Phänomene des Aufbruchs werden mehr mit Sorge, Klage und Anklage begleitet und mit dem Etikett der Verwirrung und Auflösung versehen; daß darin echte Verheißungen eines Neuen und Größeren liegen können, wird selten gesehen und noch seltener gesagt.

Gewiß sind katholischerseits durch das Konzil, durch das Dekret über den Ökumenismus, durch das Ökumenische Direktorium wichtige weiterführende und helfende Orientierungen gegeben; die darin angebotenen Möglichkeiten sind noch keineswegs im ganzen oder überall erschöpft. Aber es gibt im nachkonziliaren Stadium der katholischen Kirche auch Kräfte und Tendenzen, die hinter das Zweite Vatikanische Konzil zurückwollen, die den ökumenischen Impuls drosseln und eindämmen, die für den Status quo plädieren, die von der vorkonziliaren Kirche wie vom verlorenen Paradies sprechen.

Deshalb ist die Ökumene am Ort die Stelle, wo die Impulse des Ökumenischen lebendig bleiben, wo nicht die angeblich gute alte Zeit beschworen wird, die oft genug das Gegenteil davon war, wo nicht auf der Stelle getreten wird, sondern neue Möglichkeiten versucht werden, nicht willkürlich, sondern aus der Kraft und Verantwortung des Glaubens.

Das alles ist möglich, weil Ökumene am Ort nicht eine Dependence eines sie in völlige Abhängigkeit nehmenden Ganzen ist, sondern ein konkreter Ort von Realisation. Diese aber ermöglicht es, auf das Ganze zu wirken und ein Faktum auch für die Spitze zu schaffen — nicht im Sinn einer Erpressung oder eines gleichsam von unten her auferlegten Oktroi, sondern als Möglichkeit, die in einer Wirklichkeit gründet.

b) Ohne diese Impulse aus solchen Möglichkeiten, die die Ökumene am Ort zu erbringen vermag und die oftmals die Signatur des Charismatischen haben, gibt es keine *Lebendigkeit*; diese Impulse und Initiativen sind nicht der Widerspruch zu gesamtkirchlicher Administration und Ordnung, aber sie sind das andere, das es neben dem Amt legitimerweise und von Anfang des christlichen Glaubens gibt. Der Mißbrauch zum Schwärmertum hebt die Legitimität des Charismatischen nicht auf.

Ökumene am Ort ist der Bürge dafür, daß das Ökumenische nicht nur ver-

waltet und geordnet wird, sondern jenes Leben in Spontaneität, Ursprünglichkeit und Phantasie erweckt und entzündet, in dessen Dienst sich alle Funktionen der Ordnung zu stellen haben. Ganz von selbst setzt sich die Ökumene am Ort auch jene Orientierung, die nicht solipsistisch und rein privat sich selbst kultiviert, sondern die Möglichkeiten und die Verantwortung für das Ganze der Ökumene mitbedenkt.

c) Ökumene am Ort ist ferner der Bürge und das Unterpfand dafür — das hängt mit dem eben Gesagten zusammen —, daß das Ökumenische als Sache der *Menschen*, der Christen, der Glaubenden angesehen wird, daß es nicht nur zu einer Sache von amtlichen Verfügungen und Direktiven wird, die im Sachlich-Unpersönlichen verbleiben, die oft abstrakt und nur theoretisch erscheinen oder nur rechtlich oder dogmatisch bestimmt sind. Ökumene am Ort ist der Garant dafür, daß das Menschliche, Seelsorgerliche, Pastorale als entscheidende Dimension und Verantwortung des Ökumenischen erkannt wird, daß es nicht untergeht unter der Woge noch so gutgemeinter Dekrete, Direktorien und Handreichungen. Deren Wert bleibt unbestritten, aber Ökumene ist in der Verpflichtung für die Menschen mehr als das Exerzierfeld, in dem Ausführungsbestimmungen erprobt werden.

d) Ökumene am Ort ist endlich insofern von großer Bedeutung, als die Voraussetzungen für die von der Ökumene gegebenen Aufgaben vorhanden sind: die Überschaubarkeit, die Übersichtlichkeit, das persönliche Bekanntsein, die Kenntnis der vielfältig bestimmten Situation, die Ermöglichung des Dialogs, die Konkretion der Aufgaben und Ziele, die Konfrontation mit dem Menschen, dem Glaubenden, dem Christen, der von der Ökumene bewegt ist.

### III.

Aus den für die Ökumene am Ort gegebenen und eben kurz skizzierten Möglichkeiten ergeben sich wie von selbst die *Aufgaben* für die Ökumene am Ort. Wenn ich sie erwähne und bezeichne, so sage ich nichts Neues, ich kann nur Bekanntes in Erinnerung rufen und vorstellen.

Die Aufgabe der Ökumene am Ort ist in besonderer Weise das, was im Ökumenismus-Dekret „*Exercitium oecumenismi*“ genannt wird.

Davon sei genannt die *Erneuerung der Kirche* als Weg zur Einheit. Das bedeutet die Erneuerung der Kirche am Ort. Diese Erneuerung besteht im Wachstum der Treue zu ihrer Berufung. Diese Berufung meint die Realisierung der Kirche als Gottes Volk auf dem Weg, als Engagement aller Glaubenden, als Kommunikation der Gaben, Dienste und Funktionen nach den Maßstäben der Agape und der Auferbauung des Leibes Christi. Mit der Berufung der Kirche ist ferner die Treue zu Christus gemeint, der der Herr, das Leben und der Richter der Kirche ist. Mit der Berufung ist gemeint das Eingehen der Kirche am Ort auf die Sen-

ding Jesu Christi für die Menschen, für das Ankommen der Gottesherrschaft unter ihnen, für die ihnen gewährte Versöhnung und Gemeinschaft mit Gott, die daraus folgende Sinnbestimmung des Daseins als ein Leben aus Glaube, Hoffnung und Liebe.

Das *Exercitium oecumenismi* besteht in einer ökumenischen *Spiritualität*, die die Konversion nicht als Eroberung oder Vereinnahmung des anderen versteht, sondern als an sich selbst gerichteten Ruf zur täglichen Umkehr aus der Selbstverschlossenheit, der Gleichgültigkeit, der falschen Sicherheit und Zufriedenheit, zur Offenheit für den, der uns ruft zum Dienst an den Menschen, für den Menschen, den Gott zum Ziel seiner Sorge, seines Vertrauens und seiner Liebe macht und für die Welt des Menschen, daß sie zum bewohnbaren Haus des Menschen werden kann. Der gemeinsame Blick nach vorne und geradeaus schafft, wie es die Erfahrung jeder Wanderung zeigt, echte Gefährtschaft.

Die ökumenische *Spiritualität* zeigt sich in der Bejahung und Anerkennung des anderen, in der Freude über alles Wachsen im Glauben und im Leben aus dem Glauben, in der Trauer über die Trauer der anderen.

Die ökumenische *Spiritualität* zeigt sich in der Anerkennung ihrer ekklesialen Realität, als Glieder des Leibes Christi, als Kirche, als *instrumentum* und *medium salutis*, als Ort, da der Geist Gottes lebt, wirkt und Leben schafft.

Die Ökumene am Ort hat die Aufgabe, die Christusförmigkeit der Gemeinde zu realisieren und all das wahr zu machen, was in den Bildern und Bezeichnungen von der Kirche gesagt ist: Volk Gottes auf dem Wege, Braut Christi, Leib Christi, Haus Gottes zu sein – und vor allem: wirksames Zeichen der Einheit von Gott und Mensch und der Menschen untereinander: „*sacramentum unitatis*“ (Dogmatische Konstitution über die Kirche, 1).

Zu den Aufgaben der Ökumene am Ort gehört die recht verstandene *Aufklärung*, das gegenseitige sich Kennen und Verstehen; dazu gehört das sich dem anderen verständlich machen, dazu gehört die Bereitschaft, das Anderssein des anderen als Frage, Aufgabe und Herausforderung an das je Eigene anzunehmen und sich von ihm bewegen zu lassen.

Zu den Aufgaben am Ort gehört der Abbau der Mißverständnisse, der Klischees, der globalen Urteile und Vorurteile, die *Revision* dessen, was man als das jeweils Typische einer betreffenden Kirche betrachtet, das meist auf Oberflächlichkeit oder auf Unkenntnis beruht. Aber diese Vorurteile sind zäher und langlebiger, als wir denken, die Differenzen am Rand wirken stärker als die Gemeinsamkeiten in der Mitte. Deshalb gilt es, an der Überwindung des Trennenden zu arbeiten. Bei dem Abbau der Mißverständnisse kommt es vor allem darauf an, vom Aufenthalt an den Grenzen und vom Leben an den Grenzen wegzukommen und sich an der Mitte zu orientieren, die sich als eine Mitte erweist, von der im Grunde alle leben und herkommen, auf die sich alle berufen. Dies zu bedenken

liegt im Sinn der „*hierarchy veritatum*“, die vom Konzil mit Recht als eine große Hilfe für das ökumenische Verständnis und Näherkommen angesehen wird (De Oecumenismo, 11).

Von dieser Aufgabe müssen alle Formen der Unterweisung, des Unterrichts und der Verkündigung getragen sein: in der Schule, im Konfirmandenunterricht, in der Erwachsenenbildung. Das Kriterium dafür ist darin zu sehen, daß überall und bei allen Gelegenheiten der andere Partner der Ökumene am Ort zuhören könnte, ohne sich und seine Sache verzerrt oder entstellt zu finden.

Als Möglichkeiten der Ökumene am Ort ergeben sich die *gemeinsam erkannten Aufgaben*, denen sich die Kirche Jesu Christi als ganze gegenüberstellt und der sie sich gemeinsam zu stellen hat. Das Wort „getrennt marschieren — vereint schlagen“, einst als der Weisheit hoher Schluß gepriesen, ist als Orientierung dafür ungenügend und größtenteils unbrauchbar. Um diese gemeinsamen Aufgaben, Herausforderungen oder Ziele zu erkennen, bedarf es der *Kooperation* des Denkens und der Beratung durch die Vorsteher der Gemeinde und durch die Vertreter der Kirchen in den verschiedenen Gremien. Sie können sich nicht mehr damit begnügen, immer nur das je Eigene zu bedenken, sie haben eine Verantwortung für das Ganze des Christlichen, für die Ökumene am Ort und für deren Wirksamwerden für die Menschen. Aber um das zu vermögen, müssen die Kirchen zusammenkommen. Die Berufung auf das: „Früher war es nicht so“ ist heute nicht mehr erlaubt, sondern wäre eine Behinderung des heute zu Tuenden und Geforderten. Die Antwort, die den Herausforderungen heute zu geben ist — in Wort und Tat — angesichts des heute herrschenden Positivismus, der Faszination der Machbarkeit, des „do it yourself“, der Technik, der radikalen und totalen Infragestellung des Glaubens, die Verwerfung jeder Form von Transzendenz, die mit dem Namen Gottes verbunden ist, die Anbetung des Reiches, das von dieser Welt ist, andererseits: das geforderte Engagement für den Dienst an der Welt, für die Weckung des Gewissens, die Solidarisierung gegenüber aller Unmenschlichkeit und menschlicher Not, die Verpflichtung des Christen und der Kirche, Anwalt des Menschen und Pionier des Friedens zu sein — das alles kann heute nur in einer Gemeinsamkeit getan werden. Die Aktion „Brüderliches Teilen“ ist ein Anfang, der bislang merkwürdig und beunruhigend resonanzlos blieb. Damit diese Aufgaben und Möglichkeiten im Ganzen wahrgenommen werden, müssen sie am Ort, an der Stelle der gemeinsamen Beanspruchung präsent sein. Von einem exemplarischen Modell war jüngst folgendes zu lesen: „Ein ungewöhnlicher ökumenischer Schritt ist zwischen der evangelischen Epiphaniengemeinde und der benachbarten katholischen St.-Michaels-Gemeinde in Frankfurt vollzogen worden: Sie bildeten gemeinsam eine „ökumenische Arbeitsgemeinschaft“ mit je sechs Mitgliedern — darunter jeweils ein Theologe — aus beiden Gemeinden. Den Vorsitz hat ein Nicht-Theologe im jährlichen Wechsel. Das neue Gre-

mium will ‚die gemeinsamen Beziehungen geordnet pflegen, Modelle für ökumenische Verkündigung und ökumenische Diakonie im Ortsbereich entwickeln und einen ständigen Informationsfluß zwischen beiden Gemeinden bewerkstelligen.‘“

Der Ökumene am Ort werden als Aufgabe immer mehr auch so spezifische Fragen begegnen wie Probleme des Kirchenbaus. Diese Frage wird in den Städten und vor allem in den neuen Wohngebieten akut. Dort, wo nur noch ein geringer Rest der Getauften am Gottesdienst teilnimmt, könnte eine gemeinsam erbaute und den Christen beider Konfessionen offen stehende Kirche ein großes Zeichen der Gemeinde Jesu Christi sein.

Ähnliche Probleme ergeben sich bei der Planung von Kindergärten, Altersheimen und Krankenhäusern. An die Stelle der früher oft konkurrierenden Rivalitäten könnte ein Zeichen der Kooperation treten im Engagement für das, was alle als christlichen Auftrag erkennen: den Dienst am Menschen, besonders an denen, die keinen Menschen haben. Das ist ein Engagement für das, was eint.

Zu den wichtigsten Aufgaben der Ökumene am Ort gehört die *ökumenische Dimension der Seelsorge*; die — ich wiederhole Gesagtes — nicht nur Ausführungsbestimmungen rechtlicher, disziplinärer und administrativer Art an den Menschen durchsetzt, sondern diesen in die Mitte rückt und auf ihn als solchen blickt nach dem elementaren Grundsatz: die Kirche ist nicht für sich selbst da, sondern für die Menschen und um der Menschen willen.

Es wurden bereits einige dieser pastoralen ökumenischen Aufgaben genannt; abschließend seien noch erwähnt die im Dekret über den Ökumenismus, im Ökumenischen Direktorium sowie in der von der EKD herausgegebenen ökumenischen Handreichung als Hilfe für das Miteinander der Christen genannten gemeinsamen gottesdienstlichen Feiern, die Wort- und Gebetsgottesdienste, die angesichts konkreter Situationen als möglich und dringlich empfohlen werden und die in der Gebetswoche für die Einheit im Glauben das ökumenische Anliegen besonders eindringlich und präsent machen.

Wenn man bedenkt, welch hohe theologische Realität und menschliche Dignität *Wort und Gebet* darstellen — auch nach der heutigen katholischen Theologie vom Wort — als einer alles umgreifenden Wirklichkeit, dann wird in gemeinsamen Gebeten und Wortgottesdiensten kein Minimum, sondern ein Maximum an Gemeinsamkeit zum Ausdruck gebracht und vorausgesetzt.

Die Ökumene am Ort, die Pastoral und die Seelsorge am Ort, sollten alles tun, um dieser Realität Raum und Zeugnis zu geben. Es sollte keinen Ort mehr geben, wo das nicht erkannt, gesehen und im wahrhaft ökumenischen Geist und Impuls realisiert wird. Aber gibt es nicht ungezählte Orte christlicher Gemeinden, die von dieser Möglichkeit noch nicht berührt, von dieser Aufgabe noch nicht betroffen sind? Daraus folgt: Wir müssen noch mehr Ökumene am Ort, noch mehr Orte der Ökumene schaffen.

#### IV.

Von einigen noch offenen Problemen, Aufgaben und Schwierigkeiten der Ökumene am Ort ist noch zu sprechen.

An erster Stelle ist hier das Problem der sog. *Mischehe* zu nennen, die sichtbarste und menschlich bewegendste ökumenische Aufgabe, die bis zur Stunde noch keine solche Lösung und Antwort gefunden hat, die es gestatten würde, dabei ein gutes Gewissen zu haben.

Was die Ökumene am Ort betrifft, so ist gerade sie mit dieser Realität unmittelbar und mit allen Implikationen und Konsequenzen konfrontiert. Was die Ökumene am Ort dazu zu erbringen vermag, ist die Repräsentation der vielfältigen menschlichen Realität und Erfahrung, die dort nicht immer genügend präsent ist, wo Regelungen und Vorschriften dazu erlassen werden.

Es zeigt sich ferner, daß die hier anstehenden Probleme administrativ und juristisch allein nicht gelöst werden können, daß die bisher angebotenen und vorgeschlagenen Möglichkeiten nicht zureichen und der Wirklichkeit nicht gerecht werden, daß der Weg einer noch so großzügig gehandhabten Dispens keine Antwort, sondern eine Verlegenheit darstellt; eine Verlegenheit allerdings, die deutlich macht, daß ein absolutes, göttliches, unabdingbares Gebot nicht vorliegen kann, sonst wäre eine Dispens auf keinen Fall möglich.

Was die Ökumene am Ort gerade in dieser Frage erbringen kann, ist nicht der Versuch eines willkürlichen Alleingangs, aber es ist die Bewußtmachung des Ungnügens der bisher erlassenen und gültigen Bestimmungen, die keineswegs das verhindern konnten, was sie verhindern wollten, aber die Situation gerade im Blick auf das Schicksal des christlichen Glaubens und Lebens und im Blick auf die Zukunft der Kirche verschlechtert haben.

Diese Realität offenzulegen und sie unablässig der Leitung der Kirchen zum Bewußtsein zu bringen, soll keine Erpressung sein im Sinn der erzwungenen Anerkennung des Faktischen, so daß dieses zum Maßstab aller Dinge gemacht würde, aber es soll zur Revision bisheriger Bestimmungen auffordern, die aus anderen Zeiten und Voraussetzungen stammend, nicht mehr imstande sind, dem Gegebenen gerecht zu werden und dafür den unverzichtbaren Dienst am Glauben und am Menschen zu ermöglichen. Die Auskunft mit dem Wort: *fiat iustitia, pereat mundus*, käme einer Bankerotterklärung des christlichen Glaubens gleich.

Die Erkenntnis, daß für die *Mischehe* nicht nur das Kirchenrecht, sondern die Pastoral zuständig ist, hat zur höchst begrüßenswerten Einrichtung einer *Mischehenseelsorge* geführt. Sie soll helfen, daß die Eheleute nicht gerade dort im Stich gelassen oder verstoßen werden, wo der Verwirklichung des christlichen Glaubens die größten Schwierigkeiten begegnen.

Warum soll hier nicht die Wahrheit zum Zug kommen, daß das, was eint, stärker und zentraler ist als das, was trennt? Warum soll nicht die Realität von

Glaube, Taufe, Gebet, Wort Gottes so angesetzt werden, daß solche Ehen nicht zu Stätten der Absage an das Christliche schlechthin werden – vielleicht wegen der Härte der Gesetze, wegen der Schwere der ihnen auferlegten Last? Deshalb müssen Bestimmungen gesucht werden, die helfen, diesen Realitäten des Glaubens und des christlichen Lebens besser Rechnung zu tragen:

Die Ökumene am Ort, die mit diesem Problem unmittelbar menschlich konfrontiert ist und es nicht zu Fällen macht, die man aus den Akten entnimmt, kann und soll diese Realität zur Geltung bringen, damit eine neue, bessere Form als die bisherige gefunden werden kann.

Noch ein anderes Problem sei hier erwähnt, das die Ökumene am Ort betrifft: Es ist die Frage der *Abendmahlsgemeinschaft*. Die hier zu Tage tretende Situation, die zum Zeichen des Getrenntseins Altar gegen Altar stellt, ist der schmerzlichste Ausdruck des Nicht-eins-seins in dem, wo wir eins sein sollten: in der Gemeinschaft des Herren- und des Brudermahls.

In den bis jetzt vorliegenden amtlichen Verlautbarungen darüber ist eine Tendenz zu retardierender Vorsicht unverkennbar. Sie drückt sich darin aus, daß sowohl im Dekret *De Oecumenismo* wie im Direktorium dazu wie auch in der Handreichung der EKD und im Ökumenischen Rat der Kirchen die Differenzen noch als so groß angesehen werden, daß offiziell keine Abendmahlsgemeinschaft – für die es wiederum viele Formen geben kann – besteht und gestattet ist. Zur Begründung dieser Tatsache wird gesagt: Voraussetzung für die Abendmahlsgemeinschaft ist die volle Übereinstimmung im Glauben, in der Lehre und im kirchlichen Amt. Solange diese Einheit nicht gegeben ist, bedeutet eine faktisch vollzogene Abendmahlsgemeinschaft eine Verschleierung und Täuschung; sie sei deshalb aus Gründen der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit abzulehnen.

Daneben gibt es eine andere Konzeption, die sowohl im Ökumenismusdekret wie in der Handreichung der EKD sich findet und die besagt, das Abendmahl sei das Sakrament, durch das die Einheit der Kirche *bezeichnet* und *bewirkt* wird (*De Oecumenismo*, 2). Das Ökumenismusdekret spricht von zwei dabei maßgebenden Prinzipien: der Bezeugung der Einheit der Kirche und der Teilnahme an den Mitteln der Gnade (Nr. 8).

Die beiden Aspekte: Abendmahl als Ausdruck bestehender Einheit – Abendmahl als Einheit bewirkendes Sakrament eröffnen eine Situation, die zunächst Verlegenheit bereitet und Aporien schafft, und zwar nach beiden Seiten, ob man die Abendmahlsgemeinschaft realisiert oder ob man sie als nicht, als noch nicht für möglich erachtet, weil sie am Ziel des Weges steht und weil sie, wenn sie heute schon einfachhin vollzogen würde, einen Weg beenden würde, der noch gar nicht zu Ende sei.

Neben den Gründen gegen die Abendmahlsgemeinschaft steht als Gegengewicht der Wille zu ihr, der von nicht wenigen Gruppen vor allem der Jugend

getragen wird. Sie schieben die Bedenken und die Vorsicht als Zeichen des mangelnden Glaubens beiseite und erklären, die Gründe, die gegen die Abendmahlsgemeinschaft vorgebracht werden, seien historischer Art und bei weitem nicht so überzeugend und durchschlagend, wie sie sich geben. Frühere Lehrdifferenzen gerade in der Abendmahlsfrage seien z. T. aufgearbeitet und seien keineswegs so, daß man um ihretwillen Altar gegen Altar stellen müsse. Das einst emphatisch beschworene „*Sic in aeternum disjungimur et contrarii sumus invicem*“ könne und dürfe im Blick auf das heutige Verständnis des Abendmahls nicht mehr ausgesprochen werden. Dazu komme, daß im Fall der orthodoxen Kirche Abendmahlsgemeinschaft gewährt wird, obwohl auch hier keine volle Einheit im Glauben besteht. Das Abendmahl — so wird ferner gesagt — sei eine Einladung Christi, die man nicht durch kirchliche Ordnungen und Vorschriften behindern dürfe, weil das Abendmahl das Mahl des Herrn und nicht das Mahl einer Konfession ist; deshalb sei die Abendmahlsgemeinschaft ein Weg, ein Anfang, eine Hilfe für die Einigung der Christen, die durch die Einheit in Christus gewährt wird. Deshalb gibt es vereinzelte Gruppen, die Abendmahlsgemeinschaft praktizieren und die meinen, durch diese Tat, nicht durch die theologische Reflexion, werde ein Schritt nach vorne getan.

Im folgenden seien noch einige Fragen genannt, die im Zusammenhang dieses Themas zu beachten sind.

Man sagt: Die Eucharistie ist Zeichen und Ausdruck der vollen Einheit im Glauben. Man kann entgegenfragen: Kann es dort, wo Zeichen sind, die vollkommene Einheit des Glaubens geben? Sind nicht Zeichen ein Hinweis auf die nicht restlos mögliche vollkommene Einheit im Glauben? Eine weitere Frage lautet: Wonach wird die Einheit des Glaubens bemessen? Muß dabei nicht der Glaube als Ganzes, also der Akt des Glaubens und sein Inhalt bedacht werden? Ist es nicht einseitig, *nur* auf den Inhalt, also auf die Lehre zu achten? Und selbst, wenn man dies tut, ist Einheit der Lehre ein so klarer Begriff? Läßt er nicht in dem heute erkannten möglichen Plural der Sprache und der Kategorien des Glaubens gerade auch in der Lehre vom Abendmahl eine größere Offenheit und Koexistenz zu, als es lange Zeit angenommen wurde, wo Einheit der Lehre Einheit der Formulierung und der Formel bedeutete? Und ist diese Frage der uneingeschränkten Einheit des Glaubens im Fall der möglichen oder erwünschten Abendmahlsgemeinschaft mit den Orthodoxen nicht bereits durchbrochen? Kann, wo eine Einheit im Wort und Gebet möglich ist, eine Einheit im Sakrament als unmöglich erachtet werden?

Ein anderes Problem betrifft das Amt und die Ordination, die für die Frage des Abendmahls wichtig sind. Ist nicht das Amt von dem Größeren her zu bestimmen, innerhalb dessen es steht, dem es dient? Also von der Kirche her? Kann und muß man nicht sagen: das Amt und die Ordination nehmen teil an

der jeweiligen ekklesialen Realität und Dignität? Was bedeutet es, wenn — wie es geschah, — die Legitimität des Anspruchs auf Kirche auch nicht-römisch-katholischen Bekenntnissen ausdrücklich zuerkannt wird? Müssen dann nicht das Amt und die Ordination in diesen Kirchen anders gesehen und gewürdigt werden als bisher? Das gilt vor allem auch dann, wenn dazu eine neue Besinnung darauf auch in diesen Kirchen erfolgt und ein neues Verständnis von Amt und Ordination erbracht wird.

Man sagt, die Eucharistie ist der Ausdruck der Einheit im Glauben. Müßte man nicht ebenso deutlich sagen und betonen, daß die Eucharistie auch die Einheit der Liebe manifestiert? Ist es nicht einseitig, in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft auf die *unitas fidei* zu insistieren, die *unitas caritatis* dagegen weniger zu beachten? Wird nicht gerade von hier aus deutlich, daß das Abendmahl des Herrn Zeichen der Einheit auf dem Weg und der wachsenden Einheit ist?

Alle diese Momente und Gesichtspunkte müssen mitbedacht und miteingebracht werden, um in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft, die zugleich von so vielen Verheißungen erfüllt ist, einen Schritt weiterzukommen. Und alle Ordnungen sollen so sein und so werden, daß in ihnen diese Momente wirksam werden.

In einem bedenkenswerten und ausgewogenen Aufsatz „Die Abendmahlsgemeinschaft aus katholischer Sicht“ hat H. Fiolet gesagt: „Wenn die Einheit der Kirche auf den dogmatischen Nenner des einen Bekenntnisses gebracht und der Tisch getrennt bleibt, bis die getrennten Christen dasselbe Glaubensbekenntnis vom eucharistischen Heilsgeschehen sprechen, wäre das eucharistische Abendmahl eine Art ökumenischer *Fata Morgana*. Damit würde man die Wirklichkeit verkennen, daß in unserer Zeit die Kirchen und die Christen einzeln ihre in Christus bereits gegebene Einheit entdeckt haben und in dieser Glaubenserfahrung immer näher aufeinander zuwachsen. Diese Einheit in Christus wird schon als Wirklichkeit — obwohl noch gebrochen — erlebt; also muß es irgendwie eine Möglichkeit gemeinsamer Eucharistiefeyer als Heilsinstrument Christi zur wachsenden Einheit seiner Kirche geben. Wenn andererseits diese eucharistische Einheit durch Bagatellisierung der noch herrschenden Getrenntheit forciert wird, ist die Gefahr eines ökumenischen Magismus nicht eingebildet. Man würde von einem Sakrament erwarten, was letztlich Auftrag der Kirchen und der Christen ist. Denn eine gemeinsame Abendmahlsfeier, die nicht das Zeichen einer tatsächlich schon gelebten Einheit bestimmter Glaubensgemeinschaften ist, betäubt das Bewußtsein, daß die Einheit nur durch eine wahrhaftige Bekehrung der gläubigen Gemeinschaft und der einzelnen erreicht werden kann“ (Concilium 5/1969, S. 255).

Diese Überlegungen werden nicht vorgelegt, um gleichsam „von unten her“ einen Zwang auszuüben oder um die Leitung der Kirchen zu desavouieren oder um zu einem Akt des Widerspruchs oder der Nichtbeachtung der geltenden Be-

stimmungen zu ermuntern, so daß der Führung nur noch Akklamation und Bestätigung übrig bleibt. Die Fragen wurden ausgesprochen, um Gesichtspunkte für Entscheidungen zu ermitteln und auszusprechen. Die oft berufene Dialog- und Kommunikationsbereitschaft, das Vertrauen, die Anerkennung einer aus dem Glauben kommenden und dem Glaubenden dienen wollenden Intention, die die Grundlage der Ökumene am Ort und überall ist, sollte auch die Grundlage im Verhältnis zu den Hirten der Kirchen sein und der ihnen übergebenen Verantwortung im Sinn einer ἐπισκοπή und einer Sorge für alle. Sie impliziert ein Recht und eine Pflicht zur Entscheidung, die ihnen nicht abgenommen werden kann.

## Die unmögliche „Interkommunion“\*

VON VILMOS VAJTA

Jede theologische Diskussion kann durch terminologische Klarheit gewinnen. Ökumenische Diskussionen werden oft durch den Mangel an gemeinsamer Sprache verhindert. Das Thema der „Interkommunion“ ist dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Jeder von uns kennt die damit verbundenen Probleme. Dennoch verschleiert das Wort selbst den Weg zum Verständnis. Wenn wir es gebrauchen, werden wir mit einer Reihe von Problemen konfrontiert, ohne in jedem einzelnen Fall zu wissen, was mit dem Wort genau gemeint ist. Aus diesem Grunde werden die Positionen unvereinbar. Es gibt für die „Interkommunion“ ebensoviele treue Anhänger wie Gegner. Aber es ist nicht sicher, daß die beiden Gruppen ihre Positionen für bzw. gegen die „Interkommunion“ immer im Blick auf dieselbe Sache beziehen.

Über die Genealogie des Wortes „Interkommunion“ sollen hier keine historischen Forschungen angestellt werden. In dem jüngsten anglikanischen Bericht findet man folgende Information: „Das Wort ‚Interkommunion‘ wurde 1867 im Lambeth-Bericht benutzt, um die Gemeinschaft zwischen Anglikanern verschiedener Provinzen zu beschreiben; 1897 aber, um mögliche Verbindungen mit der

---

\* Der Verfasser dieses Beitrages hat in einer soeben erschienenen größeren Studie (Interkommunion – mit Rom?, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) die hier ausgearbeitete Grundanschauung am Verhältnis zur röm.-kath. Kirche näher entfaltet. Vgl. auch den von Harding Meyer in ÖR 3/1969 S. 495 ff. und das Studiendokument in diesem Heft S. 574 ff., an dessen Abfassung Prof. Vajta beteiligt war.